

band künftig von der Leipziger Universitätsgeschichtsforschung stets herangezogen werden.

Neben den beiden Bänden über Leipzig liegen übrigens auch zwei über Wien vor: Bero Magni de Ludosia, Sermones et Collationes. Sermons from the University of Vienna in the Mid-Fifteenth Century (hrsg. und übersetzt von CLAES GEJROT/ERIKA KIHLMAN, Stockholm 2011), und: Swedish Students at the University of Vienna in the Middle Ages. Careers, Books, and Preaching (hrsg. von O. FERM/E. KIHLMAN, Stockholm 2011). Olle Ferm und seinen Kollegen ist es mit ihrem Projekt gelungen, aus ungewohnter geografischer Perspektive vom nördlichen Rand Europas aus, den spätmittelalterlichen Universitätsbetrieb in Leipzig und Wien mit vielfältigen Fragestellungen zu beleuchten. Auch der vorliegende Band, der wieder sehr sorgfältig ausgestattet und gedruckt ist, verdeutlicht, wie ergiebig die Beschäftigung mit universitätsgeschichtlichen Quellen sein kann, an denen in Leipzig und für die Alma mater Lipsiensis kein Mangel herrscht.

Leipzig

Enno Bünz

**RAINER BEHREND, *Matricula*.** Mediziner als Rektoren der Universität Leipzig in Bildzeugnissen der Matrikelbände vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Zum Medizinjubiläum 2015, hrsg. durch das Dekanat der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig, Passage-Verlag, Leipzig 2015. – 128 S., 126 Abb., brosch. (ISBN: 978-3-95415-041-0, Preis: 24,50 €).

Für fast alle Universitäten im deutschsprachigen Raum, deren Geschichte ins Mittelalter zurückreicht, haben sich in zumeist lückenloser Folge die Matrikelbücher erhalten, die Auskunft über die eingeschriebenen Studenten geben und die im semesterweisen Wechsel amtierenden Rektoren nennen. Die deutsche Forschung verfügt damit über ein Quellenmaterial, wie es für andere namhafte Universitäten Europas nicht oder nur eingeschränkt zur Verfügung steht. Mit der Gestaltung der Matrikeln (schon seit 1409 wurden in Leipzig über Jahrhunderte zwei Matrikelbände parallel geführt) geben sich viele Universitäten besondere Mühe, indem man am Anfang der Semestereinträge nicht nur den Rektor nannte, in dessen Amtszeit die nachfolgend eingetragenen Immatrikulationen erfolgten, sondern diese Einträge mit aufwendigen Wappen- und zum Teil auch Porträtdarstellungen versah.

Obwohl das spätmittelalterliche Leipzig nicht gerade reich an Buchmalerei ist, sind bislang nicht einmal die Miniaturen aus dem ersten Jahrhundert der Universitätsgeschichte publiziert. Das 600-jährige Bestehen der Medizinischen Fakultät Leipzig bot nun Gelegenheit, zumindest für die Mediziner als Rektoren Abhilfe zu schaffen.

Rainer Behrends, der frühere Leiter der Universitätskustodie, hat sich dieser Aufgabe angenommen. Sein Buch informiert kurz über die Matrikelführung in Leipzig und die Entwicklung des Bildschmucks vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Dann werden in chronologischer Reihenfolge die 30 Rektoren vorgestellt, die von der Medizinischen Fakultät gestellt wurden, beginnend mit Wenceslaus Fabri de Budweyss (Wintersemester 1488/89) und endend mit Johannes Ittigius (mehrfach vom Sommersemester 1648 bis 1670). Die bekannteste Gestalt in diesem Reigen dürfte Heinrich Stromer von Auerbach sein, der im Sommersemester 1508 als Rektor amtierte. Stets wird die einschlägige ausgeschmückte Matrikelseite abgebildet und erläutert. Selten wurde auf Bildschmuck ganz verzichtet, wie bei Wolfgang Meurer (Wintersemester 1547/48). Die Bilder werden knapp personengeschichtlich und kunstgeschichtlich erläutert. Ergänzende Abbildungen wie Stadtansichten oder Porträts kommen hinzu. Der Verfasser

schließt mit einem Kuriosum, nämlich mit dem Rektorat des Georg Schiltel, der 1517 zum Rektor gewählt wurde, aber, weil er Anna Hutter geschwängert hatte, nach einem Tag sein Rektorat wieder aufgeben musste. Entsprechend schlicht ist der Eintrag in der Matrikel (S. 121).

Das Buch führt neuerlich vor Augen, über welchen Reichtum an Quellen das Leipziger Universitätsarchiv verfügt, die nicht nur für universitätsgeschichtliche Fragestellungen von Bedeutung sind. Die vollständige Veröffentlichung des Matrikelschmucks wäre wünschenswert.

Leipzig

Enno Bünz

**ANDREAS LESSER, Die albertinischen Leibärzte vor 1700 und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zu Ärzten und Apothekern** (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, Bd. 34), Michael Imhof Verlag, Petersberg 2015. – 352 S., 131 Abb., geb. (ISBN: 978-3-7319-0285-0, Preis: 39,95 €).

Der Begriff des Leibarztes ist seit dem frühen Mittelalter historisch belegt; unter der Bezeichnung „archiatros“ wurde aber schon in der römischen Antike die hervorgehobene Stellung eines Arztes im Dienste eines Königs bzw. Kaisers ausgewiesen. Auch wenn der Titel des Leibarztes zur Deklarierung der (persönlichen) Anstellung eines Arztes bei einer im Staatswesen hochgestellten Persönlichkeit weitgehend einheitlich gebraucht und erhalten blieb, gab es recht unterschiedliche Maßgaben zu dessen Stellung und Funktion, was nicht zuletzt der auf die gesellschaftliche Entwicklung reagierenden Staatsherrschaft geschuldet gewesen sein dürfte. Zumindest bisherige Untersuchungen belegen, dass der Leibarzt an den meisten Fürstenhäusern dem Hofstaat angehörte und er eine besondere Vertrauensstellung genoss, die über die medizinische Betreuung der jeweiligen hochrangigen Person hinausging. Vielfach wurden Leibärzte somit auch als Berater bei Medizinalangelegenheiten des Landes bzw. Fürstentums einbezogen oder sogar explizit mit dieser Aufgabe betraut.

Zwar hat sich „naturgemäß“ die Medizingeschichtsschreibung durchaus dem „Phänomen“ Leibarzt angenommen, häufig allerdings in speziellen Einzeluntersuchungen zum Wirkungs- und Einflussbereich einer bestimmten Person; eine diesbezügliche Gesamtdarstellung liegt bislang noch nicht vor, weder zur vollständigen biografischen Erfassung der Leibärzte einer historischen Epoche oder Region, noch zu deren differenzierten gesellschaftlichen Stellung. Insofern ist allein schon in dieser Hinsicht die Arbeit von Andreas Lesser hoch zu schätzen, mit der erstmals eine biografische Gesamtübersicht der im albertinischen Sachsen der Frühen Neuzeit – also vom ausgehenden 15. bis Anfang des 18. Jahrhunderts – mit dem Titel eines Leibarztes ausgewiesenen Ärzte vorgelegt wurde. Diese Leistung ist umso bemerkenswerter, da der Autor – wenngleich schon längere Zeit aktiver Förderer der (regionalen) Geschichtsforschung, auch mit eigenen wissenschaftshistorischen Studien und Schriften – nicht an einer wissenschaftlich-akademischen Institution angebunden ist und somit nicht auf deren Ressourcen zurückgreifen kann.

Den Einzelbiografien werden zunächst eine Einleitung sowie ein eigenes Kapitel zu den „Aufgaben der Leibärzte und Bestallungsdetails“ vorangestellt. Neben der knappen, und wohl vor allem als Begründung der auf die ‚albertinischen‘ Leibärzte fokussierten Untersuchung dienenden Darstellung zur territorialen Regentschaft des Hauses Wettin mit der sich ab 1485 herausbildenden sogenannten albertinischen Linie, deren Herrschaftsgebiet etwa dem heutigen Freistaat Sachsen entsprach, enthält die Einleitung eine Auflistung der im 16. Jahrhundert gebräuchlichen, in ihrer Bedeutung